Posener Provinzialblätter

Illustrierte Rundschau in Heimat und Fremde

Nr. 14. Posen, den 5. April 1914

Die Weihe des neuen katholischen Feldpropstes Dr. Jöppen.



Weihbischof Dr. Augustin-Breslau (×) und Bischof Dr. Poggenburg-Münster.

Der bisherige Militär-Oberpfarrer des VI. Armeekorps, Dr. Heinrich Jöppen in Breslau, erhielt am Sonntag, den 22. März, in der neuen katholischen Garnisonkirche St. Johann zu Berlin die Weihe zum katholischen Feldpropst. Als Konsekrator bei dem feierlichen Akte war der Erzbischof von Köln Dr. von Hartmann tätig, während als Assistenten der Bischof von Münster Dr. Poggenburg und der Weihbischof von Breslau Dr. Augustin fungierten, die unser Bild zeigt.

Düppel-Erinnerungen.

I. Das Gefecht vor der VI. Düppeler Schanze.

Die Verwundung des Leutnants Richard v. Dömming, nachmaligen Landrats von Fraustadt und Schildberg.

Die ruhmreichen Kriege von 1866 und 1870/71 haben ihren Vorläufer von 1864 ein wenig verdunkelt. Jene stellen ein gewaltiges weltgeschichtliches Ringen dar, bei dem der Ausgang höchst unsicher war, während dieser ihnen gegenüber ein Kinderspiel zu sein scheint: wie konnte das kleine Dänemark der vereinigten Macht Preußens und Österreichs gewachsen sein? Aber man vergißt dabei, daß Dänemark mit Sicherheit auf das Eingreifen Englands und Frankreichs rechnete, die sich stets so besorgt um die Zusammengehörigkeit des dänischen Staatsgebietes gezeigt hatten; auch auf Schwedens Hilfe zählte es. Daß es zu diesem Eingreifen nicht kam, ist lediglich der Staatskunst und dem unerschrockenen Auftreten Bismarcks zu verdanken. Auch hielt man in Kopenhagen nach den Erfahrungen von 1848 bis 1852 die deutsche Langmut für unerschöpflich und rechnete auf die Schwierigkeiten, die sich einem einheitlichen und stetigen Vorgehen der Verbündeten entgegenstellen würden. In Österreich bestand im Volke wenig Neigung für das Bündnis mit Preußen. Der Deutsche Bund bezeigte ein lebhaftes Widerstreben gegen die von den beiden Vormächten befolgte Politik. England, Rußland und Frankreich waren keineswegs gewillt, die Frage zu einem für Deutschland befriedigenden Abschlusse kommen zu lassen, und das konnte doch nur die völlige Lostrennung der Herzogtümer Schleswig und Holstein von Dänemark sein. Auch glaubte man, daß Preußens Kraft durch den erbitterten Streit zwischen der Regierung und dem Abgeordnetenhause gelähmt sei. Hatte doch dieses erst am 18. Dezember 1863 die Bewilligung einer zur Bestreitung der nötigen militärischen Maßnahmen geforderten Anleihe von 12 Millionen Talern abgelehnt und statt dessen eine Adresse an den König beschlossen, in der die Befürchtung ausgesprochen wurde, die verlangten Mittel würden weder zum Besten der Herzogtümer noch zum Nutzen Preußens und Deutschlands verwendet werden. Bismarck beharrte darauf freilich bei seiner schon früher gegebenen Antwort: „Ich kann Sie und das Ausland versichern, wenn wir es für nötig finden, Krieg zu führen, so werden wir ihn führen, mit oder ohne ihr Gutheißen!"

Von all diesen Bedenklichkeiten und Erwägungen war bei den preußischen Truppen freilich nichts zu merken. Der Mannszucht eines Parlamentsheeres wäre der Streit zwischen Regierung und Volksvertretung wohl verderblich geworden: dem monarchischen Herre Preußens konnte er nicht schaden. Selbst noch so demokratisch gesinnte Preußen vergaßen mit dem Augenblick ihrer Einberufung alles Gezänk innerhalb des Staates und fühlten sich nur noch als ihres Königs Krieger. Und gar bei den Offizieren war eine Beeinflussung ihrer monarchischen Gesinnung durch die Verfassungsstreitigkeiten völlig undenkbar. Dazu kam, daß die Armee danach brannte, endlich einmal die Feuerprobe zu bestehen und die traurige Rolle, die Preußen im Rate Europas in den letzten anderthalb Jahrzehnten hatte spielen müssen, dank seiner schwächlichen und bänglichen diplomatischen Leitung und der unzureichenden veralteten Heeresverfassung, vergessen zu lassen und Preußen wieder die Stellung zuzuweisen, die ihm gebührte. Die Ereignisse der ersten Wochen des Krieges trugen auch dazu bei, diese gehobene freudige Stimmung im Heere zu stärken und seine Siegeszuversicht zu erhöhen. Die Eider wurde überschritten, die Dänen mußten die Dannewerke ohne Kampf räumen; in den Gefechten von Missunde, Oberselk, Jagel und Översee vom 2. bis 6. Februar wurden die Dänen weiter zurückgetrieben; ja auch nach Jütland rückten die Verbündeten ein, und am 8. März erfochten Preußen und Österreicher gleichzeitig Siege, die ersteren bei Fredericia, die letzteren bei Veile. Aber nicht dort lag die Entscheidung, sondern bei Düppel. Ehe die stark verschanzte Stellung der Dänen hier nicht gebrochen war, konnte an eine Eroberung des Festlandes nicht gedacht werden. Schon am 22. Februar hatte vor Düppel ein Erkundigungsgefecht stattgefunden, und von Mitte März ab verging kaum ein Tag, an dem die Preußen nicht die ihnen gegenüberstehenden feindlichen Abteilungen durch kleine Überfälle beunruhigten. Am 17. März endlich kam es wieder zu einem größeren Zusammenstoß bei Rackebüll-Düppel, durch den die Dänen den größten Teil des Vorgeländes ihrer Schanzen einbüßten, und in dem sich die Überlegenheit der preußischen Infanterie über die dänische im Kampfe auf freiem Felde entscheidend bewährte. Nun glaubte man preußischerseits die Zeit zu einem kraftvollen Vorstoß gegen die Schanzen gekommen, der zugleich mit der — schließlich erst so viel später gelungenen — Unternehmung gegen Alsen ausgeführt werden sollte.

Zum Gedenktage des Sturmes auf die Düppeler Schanzen.

Lageplan der Düppeler Schanzen und der dänischen und preußischen Befestigungen.

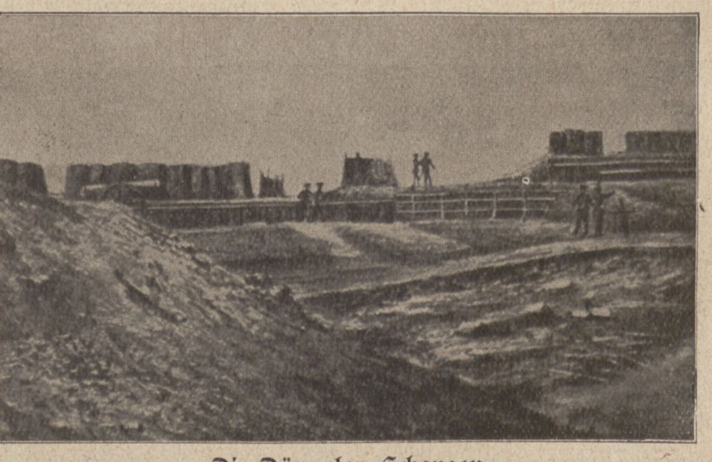
Am 28. März — dem Ostermontag — fand dieses Gefecht statt, das erste, das für uns Preußen zwar nicht geradezu eine Niederlage war, immerhin aber nicht glücklich verlief. Bereits um 3 Uhr früh ließ General v. Manstein das 1. Posensche Infanterieregiment Nr. 18 und das Leibgrenadierregiment (1. Brandenburgisches) Nr. 8 vorrücken. Es gelang ihnen, den Feind zu überraschen. Zum Teil verließen die dänischen Vortruppen, ohne den Kampf abzuwarten, ihre Deckungen und zogen sich auf die Schanzen zurück, zum Teil wurde die Besatzung der dänischen Schützengräben niedergemacht oder gefangen genommen. Um 5 Uhr morgens schien der Zweck des Angriffes erreicht zu sein. Da änderte sich aber die Gefechtslage. Die Dänen vermuteten in dem raschen Vorstoße, dessen Ausdehnung sie in der Dunkelheit nicht zu übersehen vermochten, einen Versuch zur Erstürmung der Schanzen und trafen während des Zurückgehens ihrer schwachen Vortruppen umfassende Vorkehrungen zur Abwehr des Angriffes. Nicht nur von den Schanzen aus richteten sie ein heftiges Feuer auf die Preußen, die sich in den eingenommenen Stellungen einzurichten versuchten, sondern auch das berühmte Panzerschiff „Rolf Krake" steuerte in den Wenningbund, um die Angreifer in der Flanke zu beunruhigen. (Erst später wurde einer von Moltke bereits früher gegebenen Anregung Folge geleistet, indem die Preußen, durch Schaden klug geworden, Netze im Wenningbunde ausspannten.) Am meisten litt das Leibregiment durch das feindliche Gewehr- und Geschützfeuer. Die Mannschaften bemühten sich zwar, mit den wenigen vorhandenen Spaten und mit den Seitengewehren, ja sogar mit den Händen, Deckungen herzustellen, aber der zähe Lehmboden ließ sich nur schwer bearbeiten. Die einzelnen Kompagnien mußten weiter und weiter zurück, und auch das Regiment Nr. 18 konnte seine Stellungen nicht behaupten. Als das Feuer um 9 Uhr verstummte, nahmen die preußischen Vorposten wieder ihre alten Stellungen ein. Der ganze Erfolg war nur der, daß an einigen Stellen die Feldwachen und Doppelposten auf 150 Meter weiter vorgeschoben wurden. Die Dänen verloren 9 Offiziere und 205 Mann, die Preußen 12 Offiziere und 176 Mann, hiervon 1 Offizier und 24 Mann gefallen, die übrigen verwundet oder vermißt.

Das weitere Los des einen der verwundeten Offiziere soll uns heute näher beschäftigen, zumal dieser später in der Provinz eine angesehene Stellung bekleidet hat. Es ist dies der Sekondeleutnant Richard v. Dömming. Am 4. März mit dem Leibregiment von Frankfurt ausgerückt, war er auf dem Zuge bis Düppel Zeuge der Begeisterung gewesen, mit der die preußischen Truppen unterwegs — besonders auch in Hamburg — empfangen wurden. Bei dem eben geschilderten Gefechte ward er noch im Halbdunkel verwundet, als er, auf dem linken Bein knieend, den rechten Oberschenkel wagerecht ausgestreckt hielt, sodaß eine feindliche Spitzkugel ihm den ganzen Oberschenkel vom Knie bis zur Hüfte aufriß. Die Kugel muß sich an dem vorgestreckten Degen gespalten haben, denn nur so ist es zu erklären, daß die eine Hälfte im Knie stecken blieb, die andere dagegen erst nach 11½ Jahren aus der Hüfte entfernt wurde. Der Verwundete wollte sich erheben, brach sich aber dabei das Bein. Seine Soldaten trugen ihn aus der Gefechtslinie in einen Schützengraben; bei dem weiteren Rückzuge blieb er aber dort liegen und geriet in dänische Gefangenschaft. Das gleiche Los traf noch 2 Offiziere und 2 Mann, die verwundet liegen geblieben waren. Die drei verwundeten Offiziere wurden nach Kopenhagen gebracht, wo ihre Behandlung und Verpflegung sehr zu wünschen übrig ließ. Hätte sich ihrer nicht der preußische Generalkonsul Quehl angenommen, so wären sie wohl kaum wieder hergestellt worden. Zwar wurden die Gefangenen bereits am 12. April gegen gefangene Dänen ausgewechselt; da sie aber noch nicht reisefähig waren, mußten sie noch in Kopenhagen bleiben.



Leutnant Richard v. Dömming, der beim Sturm auf die VI. Düppeler Schanze schwer verwundet wurde, in seiner Feldausrüstung im dänischen Kriege.

König Wilhelm nahm an all den Verwundeten besonders lebhaften Anteil; waren es ja die ersten in seiner Regierungszeit, und waren es ja auch viel weniger als in den späteren Kriegen, sodaß er sich über jeden Einzelnen genauen Bericht erstatten ließ. Die so besonders schwere Verwundung des Leutnants v. Dömming veranlaßte ihn sogar, den schon damals berühmten, später aber noch mehr gefeierten Chirurgen Langenbeck, Universitätsprofessor in Berlin und Generalarzt (erst nach 1864 geadelt) nach Kopenhagen zu schicken, um zu prüfen, ob die von den dänischen Ärzten für notwendig erklärte Amputation des Beines nicht abzuwenden sei. Langenbeck erschien in Kopenhagen in Uniform und hatte deshalb auf den Straßen einen üblen Empfang. Er hoffte, die Operation vermeiden zu können, ließ einen eigens für den Kranken passenden Drahtkorb anfertigen und den Verwundeten darin zu Schiff nach Hamburg bringen. Die Schwäche des Kranken nahm aber so zu, daß er dort längere Zeit liegen bleiben mußte und erst in den letzten Tagen des August nach Berlin gebracht werden konnte. Dort genas er allmählich; die Wunde schloß sich aber nicht völlig, weil die dänischen Ärzte nur die eine Hälfte der Kugel entfernt hatten: es blieb immer noch ein feiner Kanal offen, und der ehemals so viel versprechende junge Offizier konnte nur auf Krücken gehen. Nach mehreren mißglückten Versuchen, bei denen der Patient furchtbare Schmerzen ausstehen mußte, gelang es Langenbeck endlich, nach 11½ Jahren auch die andere Hälfte der Kugel zu entfernen, wonach völlige Heilung eintrat; das Knie blieb freilich für immer steif und das Bein verkürzt.



Die Düppeler Schanzen.
Innere Ansicht vom Brückenkopf *).

*) Die Bilder von den Düppeler Schanzen auf Seite 3 und 4 sind uns von einem Feldzugsteilnehmer, Polizeirat Venzki-Posen, zur Verfügung gestellt worden. Weitere Bilder folgen.

Mit der militärischen Laufbahn war es nun aus; Richard v. Dömming wurde zwar noch 1865 zur Kriegsakademie und 1866 zur Dienstleistung als Erzieher beim Kadettenhause in Berlin kommandiert; 1867 aber wurde ihm der Abschied bewilligt. Der König hatte auch weiterhin an dem Verlauf der Krankheit seines früheren Offiziers Anteil genommen, ihm den Roten Adlerorden IV. Klasse mit Schwertern verliehen, ihn 1871 zum Premierleutnant gemacht und ihn auch einmal zu sich empfohlen, wo er ihm ausdrücklich verhieß: er werde seine alten Krieger nicht vergessen, die für ihn und das Vaterland ihre Knochen zu Markte getragen haben.

Richard v. Dömming studierte nun Jura, wurde zuerst im Justizdienst und dann im Auswärtigen Amte beschäftigt, bis er 1878 zur inneren Verwaltung übertrat. 1884 wurde er zum Königlichen Landrat ernannt und wirkte als solcher die ersten sieben Jahre in Adenau im Bezirke Coblenz, die nächsten 13 Jahre jedoch in unserer Provinz Posen, wo in den beiden Kreisen Fraustadt und Schildberg viele sein Andenken in Ehren halten. Sicherlich war es eine Folge seiner langwierigen Krankheit und der mehrfachen Narkotisierungen und Operationen, sowie der damit verbundener Schwächung der Körperbeschaffenheit, daß er bereits mit 59 Jahren, nachdem er vorher zum Geh. Regierungsrat ernannt worden war, in den Ruhestand treten mußte. Dies geschah am 1. Januar 1905; aber noch im selben Monat raffte ihn in Wiesbaden ein plötzlicher Tod dahin. Seine sterblichen Überreste wurden später nach Schildberg überführt. Seine Witwe und seine einzige überlebende Tochter sind der Ostmark treu geblieben und haben ihren Wohnsitz wieder in Schildberg genommen.



Richard v. Dömming,
ein schwer verwundeter Teilnehmer an der Erstürmung der Düppeler Schanzen, der 13 Jahre lang Landrat in Fraustadt resp. Schildberg war.

Die Familie dieses Angehörigen unserer Provinz ist ein rechtes Beispiel alter preußischer Offiziersüberlieferung. Der Vater mußte schon im Alter von 48 Jahren wegen Krankheit seinen Abschied nehmen. Auch er konnte sich nur wenige Wochen seines Ruhestandes erfreuen und starb 1858 als Oberstleutnant. Seine fünf Söhne wurden sämtlich Offiziere, und drei von ihnen brachten es bis zum Generalmajor. Einer dieser drei stand als Generalmajor in Ostrowo; er starb 1910 in Stuttgart am Jahrestage seiner bei Gravelotte davongetragenen lebensgefährlichen Verwundung. Der zweite lebt noch in der Nähe von Jena, während der jüngste eben jetzt zum Generalmajor befördert worden ist und die Führung eben derselben Brigade erhalten hat, der sein Vater und sein ältester, so frühzeitig aus der militärischen Laufbahn geschiedener Bruder angehört haben. — Was die beiden Töchter dieser Familie betrifft, so wird es unsere ostmärkische Frauenwelt interessieren, zu lesen, daß die älteste Schwester eine der ersten deutschen Frauen gewesen ist, die den damals noch sehr ungewöhnlichen Schritt getan hat, den zahnärztlichen Beruf zu ergreifen; diesen hat sie auch Jahrzehnte lang in Wiesbaden ausgeübt, bis sie sich des vorgerückten Alters wegen zur Ruhe setzte. Auch deren jüngere, erst nach dem Tode des Vaters geborenen Schwester hat eine nicht alltägliche Lebenslaufbahn eingeschlagen, indem sie die Gattin des Hofpredigers des ersten bulgarischen Herrschers, des Prinzen Alexander von Battenberg, wurde. Nach dem Ausbruch der Revolution mußten alle Anhänger dieses Fürsten, zum Teil unter Lebensgefahr, fliehen. Ihr — nun auch schon verstorbener — Gatte ward später Stadtpfarrer in Hessen-Darmstadt.

Je mehr die Zeit des deutsch-dänischen Krieges im Gedächtnis der Mitwelt verbleicht, und je mehr die Taten dieser Tage gegenüber den größeren Errungenschaften der beiden folgenden Kriege in den Hintergrund treten, desto mehr mag uns gerade dies Jubiläumsjahr Gelegenheit bieten, die Erinnerungen an jene ersten ruhmreichen Waffentaten des erneuerten preußischen Heeres aufzufrischen. Und diese sind uns wichtig; denn ohne Düppel hätte es kein Königgrätz, ohne Königgrätz kein Sedan, ohne Sedan keine Kaiserproklamation in Versailles gegeben. So mag auch diese Erinnerung an ein Vorgefecht vor Düppel und an einen Kämpfer in demselben unseren Lesern diese herrliche Zeit wieder vergegenwärtigen!



Die Düppeler Schanzen.
Inneres der Schanze IV nach dem Sturm.

Der tapfere Husar.

In dem Kriege Preußens und Österreichs gegen die Heere der ersten französischen Republik nahmen die Franzosen bei der Belagerung von Mainz durch die Preußen im Jahre 1793 einen Husarenposten gefangen. Merlin, der Kommissär des französischen Nationalkonvents und Oberbefehlshaber der republikanischen Besatzung von Mainz, ließ einen der Leute vor sich führen und es entspann sich folgende Unterhaltung: Zuerst fragte Merlin: „Wie stark ist das Heer des Königs?" Der Husar gab zur Antwort: „So stark, daß ihnen nimmermehr bange sein wird". Merlin fragte weiter: „Wird man uns mit Sturm angreifen?" und der Husar entgegnete: „Wir brauchen nicht so viel Leute auf das Spiel zu setzen; wir werden die Stadt aushungern". Merlin gab dem Preußen zwei Taler, die der Husar sogleich einem Franzosen g b, der sehr schlecht gekleidet war: Kleide Dich damit, ich habe einen ganzen Rock. Merlin fragte dann wieder: „Will Er nicht Dienste bei uns nehmen? Er soll Offizier werden". Keck antwortete der Preuße: „Wollen Sie nicht bei unserem König Dienste nehmen? Sie müssen Gemeiner werden". „Hat der König noch viele solche Leute, wie Er?" „Das wäre mir leid", entgegnete der Husar; denn ich bin ein Hundsfott, das ich mich fangen ließ. Ich bitte, mich noch heut zu entlassen". Es geschah.

Frühlingsmacht.

Erzählung von **Ernst Georgy.**

(Nachdruck untersagt)

Die beiden Pferde trabten nebeneinander durch den noch blätterlosen Park, durch den das allererste Lenzesahnen ging.

„Ich würde keine Konzessionen machen. Meine Frau hätte sich nach mir zu richten, und da ich nicht auf eine große Mitgift sehe, sondern nur auf Charakter und Äußeres, kann ich ein Eingehen auf meine Wünsche wohl verlangen!“ erklärte der Reiter.

„Wenn Ihre Zukünftige aber keine solche Naturschwärmerin ist, kann sie doch nicht heucheln“, meinte die Reiterin gereizt.

„Dann paßt sie eben nicht zu mir und soll mich nicht heiraten“, entgegnete er kühl. „Ich reite nicht in geschlossenem Raum, und ich bleibe in den Feiertagen nicht in der Stadt. Ich muß in meinen Mußestunden Wald und Wasser und Bäume haben, um mich von den Anstrengungen des Geschäftes und der schlechten Luft hier zu erholen!“

„Und ich brauche Theater und Geselligkeit, um Feiertagsstimmung zu haben“, behauptete sie trotzig und warf den Kopf in den Nacken.

Mit kühler Verabschiedung hatten sich Rut Langen und Werner Sims später getrennt. Sie erwog innerlich, daß er zwar bildhübsch und sehr unterhaltend, aber ein unausstehlicher Tyrann sei. Und er faßte seine flüchtigen Erwägungen in das kurze Fazit zusammen: verwöhnte Großstadtpflanze trotz allem!

In der Karwoche schlug das lenzverheißende Wetter plötzlich um. Schwere böige Winde brachten Regenströme oder Graupelschauer in schöner Abwechslung. Der Himmel war bedeckt, die Straßen naß und schmutzig. Sims war aus den Fabrikationsräumen in sein Bureau gegangen, setzte sich an den Schreibtisch und konferierte mit seinem Chemiker. Plötzlich — rrrrr — klingelte das Telephon. Während er noch mit der Rechten Notizen machte, hob er mit der Linken das Hör- und Sprachrohr ans Ohr. „Laboratorium Sims, wer dort?“



Geh. Kommissionsrat Claaß-Königsberg †.

Jüngst starb in Königsberg eine sehr bekannte Persönlichkeit, deren Wirken mit der Entwickelung Groß-Königsbergs aufs Engste verknüpft war, Geh. Kommissionsrat Claaß, der Schöpfer des dortigen Zoologischen Gartens usw.

Eine weibliche Stimme antwortete, nachdem er seine persönliche Anwesenheit bestätigt und nach dem Namen gefragt, schnippisch: „Nomina sunt odiosa!“

„Pardon; aber zum Rätsellösen und ähnlichem Unsinn fehlt mir die Zeit“, entgegnete er ungeduldig und hängte ab. Die geschäftliche Unterredung nahm ihren Fortgang, als die scharfe Glocke wieder erklang. „Laboratorium Sims — Ja. — Selbst am Apparat. — Wie? Was? — Das ist meine Sache! — Bedaure; aber interessiert mich gar nicht. Ich suche Ruhe, Schluß!“ Herr Sims hängte zornig ab. „Heillose Frechheit“, sagte er zu seinem Geschäftsführer, „wieder diese weibliche Unbekannte. Eine solche Ausdringlichkeit!“

„Was will sie denn, Herr Sims?“

„Abenteuer suchen. Anknüpfungen finden oder sonst etwas. Empfiehlt mir dringend, ich solle die Feiertage im Seeschloß am Silbersee verleben, wo meine Naturschwärmerei auf ihre Kosten käme. — Ich danke! Ich will mich erholen.“

Als Sims bei strömendem Gusse und pfeifendem Winde im wetterfesten Ulster auf dem Bahnhofe landete, trat er ungewiß vor den Billetschalter, der heute nicht umlagert war wie sonst. „Würden Sie mir irgendein Strandnest oder den Silbersee mehr empfehlen?“ fragte er den Beamten, noch unentschlossen, und als dieser überzeugt für den letzteren, der Stadtnähe wegen, eintrat, löste er die Fahrkarte nach dort. Im Coupé ärgerte er sich selbst. Er rauchte ungehalten und erwog, daß ein Alter von dreißig Jahren und ermüdete Nerven nicht vor Torheiten schützten. Auf seine Depesche hin erwartete ihm am Bahnhofe ein Hotelomnibus, und unterwegs erzählte ihm der Hausknecht naiv, daß ein Teil der Gäste nicht eingetroffen, ein Teil schon wieder abgereist sei und der Rest im Hause herumsitze, sich langweile, huste, niese und Glühwein trinke. Aber abends bei Licht, wenn die Herrschaften erst beim Skat säßen, wäre es trotzdem sehr gemütlich. „Trotzdem! Na, ich danke!“ Sims lachte ärgerlich, hielt das Wetter für eine persönliche Beleidigung und nahm es dem lieben Gott übel. Aber es goß weiter, und sein geliebter Wald, der bleigraue, windgepeitschte See, an dessen kahlen Ufern er stundenlang promenierte, mißfielen ihm heute. Die geschlossenen Kreise, die Karten spielten und musizierten, kümmerten sich nicht um ihn, sondern erwiderten ablehnend seinen höflichen Gruß. Er entnahm aus ihren Gesprächen nur, daß die Frau Kommerzienrat doch an Influenza festläge und von ihrer Tochter und Jungfer gepflegt würde. Aber das hübsche Mädchen hätte auch bereits fiebrige Augen und heiße Hände. Sicher wäre auch sie schon angesteckt! — Werner Sims überlegte in seiner Langeweile, ob diese Angesteckte die Tochter oder die Zose sei, und ging nach einem tüchtigen steifen Grog ins Bett. Enttäuscht streckte er sich in den etwas klammen Federkissen und Decken. Wo blieb denn das Abenteuer? Hatte die Unbekannte sich am Fernsprecher durch seine rauhe Antwort abschrecken lassen? Begreiflich wäre es.

Am Ostersonnabend tobte ein wahrer Höllengraus in der Natur. Sims begegnete keinem Menschen und war erstaunt, als er plötzlich in der Ferne ein weibliches Wesen in langem Lodencape erblickte, das bei einer Wegbiegung verschwand. Abends nieste er selbst, trank zwei Grogs und erwachte am Ostersonntag mit einem regelrechten Schnupfen, tief verstimmt. Im Frühstückszimmer war er der Erste und stürzte auf die neuesten Zeitungen los. Draußen glänzte eine blasse Sonne über nassen, glitzernden Wiesen.

„Was? Sie waren schon draußen? Das nenn' ich Courage, gnädiges Fräulein“, hörte er sagen und eine ihm bekannt

erscheinende Stimme antwortete: „Es war herrlich, der See schimmerte wie Türkisen. Die bräunlichen Knospen rollen schon vereinzelte schüchterne Blättchen auf, und die Vögelchen piepsen und schmettern dankend für die Pause im Unwetter."

„Sie haben ja förmliche Frühlingsschwärmerei."

„Die habe ich, darum sehe ich bloß nach der Mama und gehe wieder hinaus."

Es wurde still.

Werner Sims hatte aufmerkend gelauscht. Er eilte in den Erker und paßte auf. Zehn Minuten später sah er ein schlankes junges Mädchen in elegantem Frühjahrskostüm das Haus verlassen. Zum Teufel, das war ja Rut Langen! Wie kam die hierher? Sie schwärmte doch so für städtische Genüsse. Hatte sie ihn etwa angeklingelt und auf diese Weise zu einem Stelldichein veranlaßt? Wie der Blitz war er hinter ihr her und erreichte sie am Seeufer, wo sie, vor einem Gesträuch kniend, gerade ein Schneeglöckchen mit Andacht betrachtete. Als er hinter ihr stand und sie plötzlich ansprach, fuhr sie zusammen und sprang empor. „Herr Sims, Sie — hier?" stieß sie hervor und sah so ehrlich überrascht aus, daß er von ihrer Ahnungslosigkeit überzeugt und schwankend wurde.

Nun kam es natürlich, wie es kommen mußte. Das junge Paar machte gemeinsam seine Spaziergänge, ob es regnete oder kurze Stunden trocken war. Am Ostermontagnachmittag kam Ruts Mama verschnupft und verstimmt zum Vorschein, und als das verwöhnte Töchterlein ihr kurzweg den kaum bekannten Herrn Sims als Schwiegersohn vorstellte, sank sie ächzend auf einen Sessel: „Das ist ja unerhört, deshalb hast Du mich hierhergelockt? Deshalb muß ich bei diesem Wetter aus unserem schönen Heim und der Großstadt fort, damit ich mir die Grippe hole. Als ob Du Dich gar nicht nach dem Feste und daheim hättest verloben können!" Ich werde es aber dem Papa sagen, daß es eine abgekartete Geschichte war!" empörte sich die hübsche Frau.

„Nun, ich meinerseits, gnädige Frau, war ahnungslos!" versicherte Sims ernst.

„Das glaube Ihnen, wer will, ich nicht. Sie werden sich gerade das unbekannte Seeschloß aussuchen!"

„Ich reise jede Ostern fort. Ich bin Naturschwärmer. Rut konnte keine Ahnung haben, daß ich hierher kam, ich gebe Ihnen mein Ehren — —"

Dirigentenwechsel in Königsberg.



Dr. Rudolf Siegel,
der als Dirigent der Musikalischen Akademie, des Musikvereins und der Liederfreunde an Stelle Scheinpflugs nach Königsberg berufen wurde.

Dr. Siegel ist geborener Berliner, steht im 36. Lebensjahre und ist mit einer Tochter des Architekten Prof. Stiller-Köln verheiratet. Er war Dirigent der Konzertgesellschaft für Chorgesang in München und des Tonkünstlerinnenorchesters in Berlin, hat im Mai 1911 im Prinzregententheater in München die Erstaufführung des Musikdramas „Der arme Heinrich" von Hans Pfitzner dirigiert und ist auch als Komponist bereits hervorgetreten. In Königsberg verspricht man sich von dem hochbegabten, feinsinnigen Musiker viel.

„Halt! Halt!" unterbrach ihn seine Braut entsetzt. „Keinen Meineid, Du! Ich ahnte es sogar sehr!"

„So hast Du telephoniert?" fragte er glücklich lachend.

„Mein Ehrenwort — nein!" erwiderte sie schalkhaft und fuhr auf sein stummes Staunen fort: „Ich spreche die Wahrheit, Werner, denn nicht ich telephonierte, sondern meine Freundin Grete für mich."

„Die habe ich aber nicht schlecht angefahren", meinte er fröhlich.

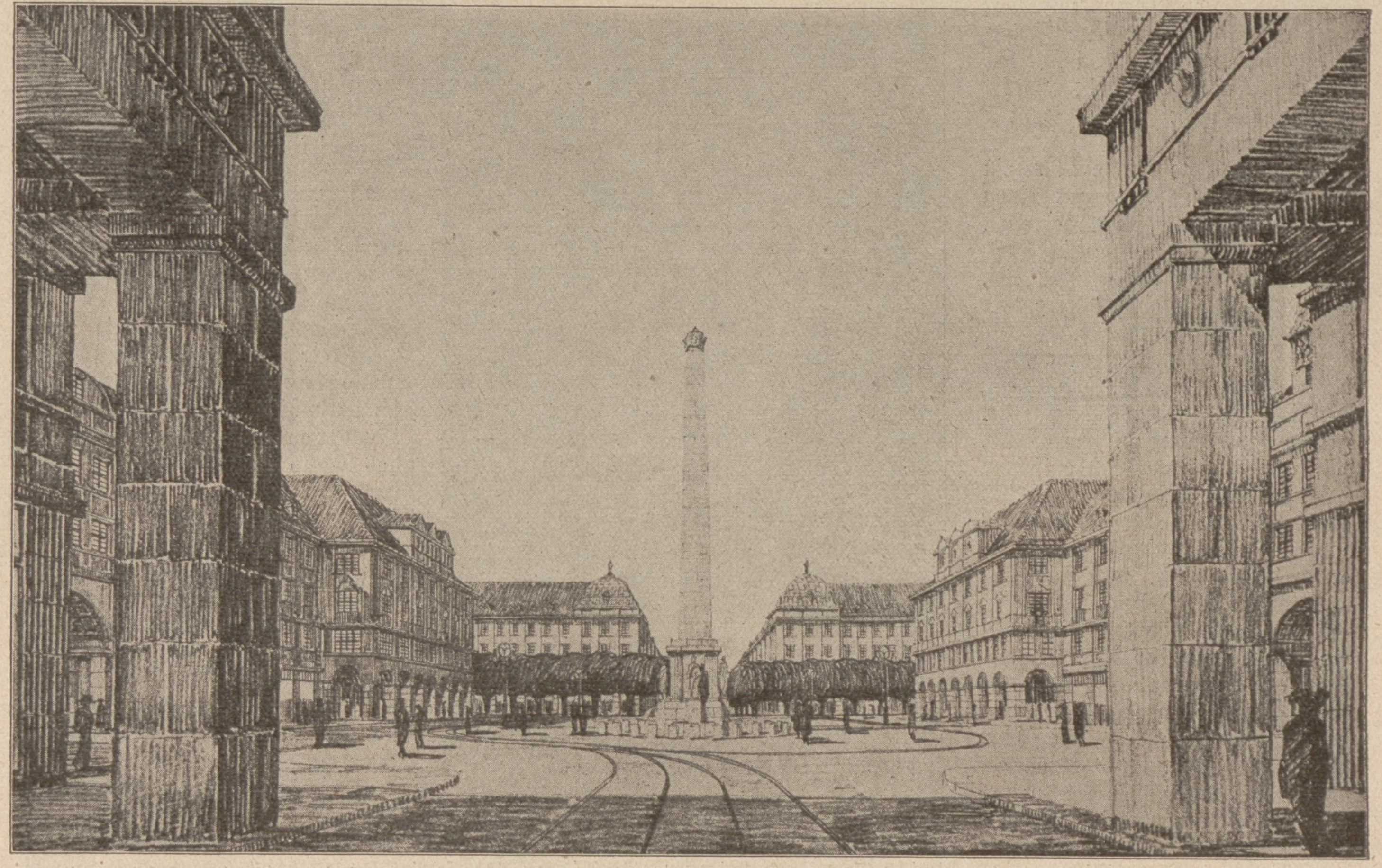
„Das ist richtig; aber wir kannten Euch Männer! Wir wußten, daß Du doch kommen würdest. "— — „Racker, geliebter!" Er zog sie in die Arme. Und was sollte da die erzürnte, von der Grippe geplagte Mama machen! Eine Flucht war durch den Lenzsturm draußen ohnehin unmöglich!

Die Preisarbeit.

Skizze von **Adolf Stark**, Marienbad. (Nachdruck untersagt)

Der Schwarm der Gratulanten, die erschienen waren, um Professor Kretzer zu seinem 25 jährigen Jubiläum als

Die monumentale Ausgestaltung des Kaiserplatzes in Königsberg.



Mit dem 1. Preis ausgezeichneter Entwurf von Müller und Brodersen, Charlottenburg.

Auch Königsberg strebt, gleich Posen, auf dem ehemaligen Festungsgelände schöne Städtebilder zu schaffen. Am Glacisgelände vor dem Nordbahnhof soll ein schöner großer Platz geschaffen und monumental umbaut werden. In dem Wettbewerb um diesen Kaiserplatz wurde der obige Entwurf mit dem 1. Preise gekrönt. Zu den Preisrichtern gehörten auch die bekannten Städtebauer Geheimräte Stübben und Genzmer. Der Zugang zum Nordbahnhofe ist durch das Haus links im Hintergrunde gedacht. Hinter dem Obelisken in der Mitte des Hintergrundes hätte man einen reizvollen Durchblick nach den Bäumen des ehemaligen Glacis zwischen dem Steindammer und Tragheimer Tor.

Lehrer an der Universität, als Leuchte der Wissenschaft ihre Glückwünsche darzubringen, hatte sich verlaufen. Niemand war zurückgeblieben als Dr. Kisling, der beste Freund des Gefeierten schon aus jungen Tagen. Bei einer Flasche Wein saßen die beiden und sprachen über den Verlauf des Festes. Eigentlich war es nur Dr. Kisling, der redete. Der Jubilar selbst verhielt sich so schweigsam, daß es schließlich sogar dem Freunde auffallen mußte.

„Was hast Du nur, Paul? Hat Dich die Geschichte so angestrengt?"

Kretzer schüttelte das Haupt. „Das ist es nicht. Aber eine Frage ist es, die mich beschäftigt und die ich nicht zu lösen vermag, eine Frage, die sich mir heute schärfer als je aufdrängte. Heute spricht sie lauter denn je: „Hast Du all diese Ehren wirklich verdient? Bist Du wirklich ein hervorragendes Mitglied der Gesellschaft, bist Du nicht vielmehr ein Betrüger, ein Dieb?

„Nur ein wenig Geduld noch, lieber Max, und Du sollst erfahren, wie es kommt, daß derartige Gedanken überhaupt in mir aufsteigen können. Also höre:

„Erinnerst Du Dich noch an Walter Immergut? Nicht? Du hast ihn wohl auch nur flüchtig gekannt. Er war vor etwa 27, 28 Jahren mein engerer Kollege: ein hoch aufgeschossener, schüchterner, linkischer Mensch mit nichtssagendem Gesicht, der allgemein für ziemlich beschränkt galt. Nur manchmal, wenn er sich in den Streit der Geister mischte,

was selten genug geschah, wenn er seine Schüchternheit überwand, zeigte er eine so originelle Auffassung der verschiedensten Probleme, eine so tiefe Kenntnis der ganzen Materie, daß alle verwundert lauschten. Das aber brachte ihn regelmäßig in Verwirrung.

„Eine gelehrte Gesellschaft hatte um jene Zeit eine Preisfrage gestellt, die in unser Fach einschlug und uns alle aufs lebhafteste beschäftigte, nicht nur wegen des ziemlich hohen Betrages, der dem Preisträger zufallen mußte, sondern mehr noch, weil die ersten Kapazitäten unseres Faches als Preisrichter fungierten. Weil also der Gewinner nicht nur Gold ernten mußte, sondern auch Ruhm, auch sichere Anwartschaft auf eine rasche und glänzende Karriere.

„Ein Jahr lang arbeitete ich eifrig, und als der Termin heranrückte, war ich so ziemlich fertig. Meine Arbeit war freilich nicht das Meisterwerk, als das sie mir damals erschien — das sehe ich heute mit dem gereiften Blick des Alters, mit der durch die lange Reihe von verflossenen Jahren gewonnenen Objektivität —, aber es war immerhin eine recht fleißige Arbeit, und ich brauche mich ihrer auch heute nicht zu schämen.

„Wenige Tage vor dem Termin erhielt ich von Immergut einen Brief mit der Bitte, ihn zu besuchen. Er sei krank und könne nicht ausgehen. Erst jetzt fiel es mir auf, daß ich ihn seit einer Reihe von Tagen nicht gesehen hatte.

„Ich fand einen Sterbenden. Ich hätte es auch gewußt, selbst wenn der Arzt es mir nicht bestätigt hätte. Für jeden, der ihn sah, war es klar, daß der Tod diesem Menschen seinen Stempel unauslöschbar aufgedrückt hatte. Nur er selbst ahnte nichts davon. Hoffnungsfreudig plauderte er von der Zukunft. Ich erfuhr, daß auch er an der Lösung der Preisaufgabe gearbeitet hatte. Die Arbeit lag fix und fertig in seinem Schreibtisch. Deshalb hatte er mich auch hergebeten. Er bat mich, das Manuskript zu besorgen und — wie es die Vorschrift verlangte — einen geschlossenen, das gleiche Motto tragenden Umschlag mit seiner Karte beizulegen. Ich versprach es und war froh, als ich das Krankenzimmer wieder hinter mir hatte.



Dr. Walter Bloem,
der Verfasser der vielgelesenen Kriegsromane „Das eiserne Jahr", „Volk wider Volk" und „Die Schmiede der Zukunft" (Trilogie) und anderer Romane und Dramen. Dr. Walter Bloem war früher Rechtsanwalt in Essen und lebt jetzt als Schriftsteller und Dramaturg in Berlin.

„Es ist eine begreifliche und verzeihliche Neugier, daß ich noch am selben Abend, ehe ich die Arbeit Immerguts absandte, sie durchlas. Immergut hatte mir das auch nicht verboten. Die Wirkung der Lektüre war niederschmetternd. Ich sah es ein, daß neben diesen geistreichen und allseitigen Ausführungen meine Schrift wie eine Schülerarbeit erscheinen müsse. Am liebsten hätte ich meine Arbeit gar nicht abgesandt. Aber das ging nicht mehr an, schon mit Rücksicht auf die Eltern und die Freunde nicht, die von meiner Absicht wußten, um den Preis zu kämpfen.

„Ich verpackte die beiden Manuskripte, legte jedem den Umschlag bei, der außen das gleiche Motto wie die Arbeit trug und den Namen des Verfassers enthielt, und trug die zwei Pakete zur Post. Als ich am nächsten Tage zu Immergut kam, um ihn davon zu verständigen, daß ich seinen Auftrag ausgeführt hätte, erkannte er mich nicht mehr. Wenige Tage darauf starb er, ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben.

„Allmählich legte sich mein Kummer um die verlorene Hoffnung. Ich bin offenherzig genug einzugestehen, daß der Tod Immerguts dazu beigetragen hatte, diesen Kummer zu lindern. Man braucht vielleicht kein schlechter Mensch zu sein, wenn man einen toten Rivalen lieber hat, als einen lebendigen.

„Der Tag der Entscheidung kam. Ich war wie vom Blitz getroffen, als ich erfuhr, daß meine Arbeit den ersten Preis bekommen habe. Das Manuskript Immerguts wurde als das nächstbeste lobend anerkannt.

„Als die erste Verblüffung vorüber war, erwachte der Stolz und das Selbstbewußtsein. Ich sagte mir, daß ein unberechtigter Zweifel am eigenen Werk, wie er ja nicht nur den Künstlern, sondern auch den Gelehrten oft behält, mein Urteil damals getrübt haben müsse. Jedenfalls war das Preisrichterkollegium maßgebender im Urteil, als ich.

„Die Arbeit sollte gedruckt werden, doch verzog sich ihr Erscheinen durch Nebenumstände. Inzwischen wirkte der gewonnene Preis. Ich wurde als Privatdozent zugelassen, und wenige Wochen später fragte das Professorenkollegium einer auswärtigen Universität bei mir an, ob ich geneigt sein würde, im nächsten Jahre, wenn der derzeitige Inhaber der Professur wegen hohen Alters zurücktrete, eine Berufung anzunehmen. Mit einem Schlage waren mir alle Wege geebnet.

„Da brachte die Post die ersten Korrekturbogen. Ich las die Arbeit, und schon bei den Anfangszeilen erstarrte mein Blut vor Schrecken. Das war nicht mein Werk, was mir da zugeschickt wurde, das war die Arbeit Immerguts!

„Ich überlegte, wie die Verwechslung zustandegekommen sein könne und kam zum Resultat, daß ich irrtümlich meine Adresse in das Kouvert gelegt haben müsse, welches das Motto von Immerguts Arbeit trug. So wurde ich als der Verfasser betrachtet. Die zweitbeste Arbeit war meine eigene.

„Erlaß mir die Schilderung der Seelenkämpfe, die ich damals durchmachte. Mein Verstand sagte mir, es sei das beste, alles zu lassen, wie der Zufall oder das Schicksal es gefügt hatten. Der Verfasser selbst war tot, seinen Angehörigen, wenn er überhaupt welche hatte, mußte die lobende Anerkennung fast gleichwertig mit dem ersten Preise sein, um so mehr, als die Familie reich war, und der Geldpreis keine Rolle spielte. Ich selbst aber mußte durch Enthüllung der Wahrheit nicht nur von der Höhe hinabgeworfen werden, mußte nicht nur die Hoffnung auf das Fortkommen begraben, ich wurde möglicherweise noch das Ziel gehässiger Angriffe und Verleumdungen. An Neidern fehlte es mir begreiflicherweise nicht. Sie würden es sich wohl nicht haben entgehen lassen, Zweifel in die Welt zu setzen, ob die Verwechslung wirklich nur rein zufällig gewesen sei.

„So sprach mein Verstand. Mein Gewissen, mein Gefühl forderte die Enthüllungen der Wahrheit. Ich kämpfte lange, und die Wahrheit unterlag. Ich habe geschwiegen.

„Durch ein Leben voll Arbeit habe ich mich bemüht, mich der Stellung würdig zu erweisen, die ich sozusagen erschlichen hatte. Es scheint mir, als wäre dies Bemühen nicht umsonst gewesen. Aber trotzdem wäre es mir lieber, ich hätte damals die Wahrheit gesagt. Vielleicht wäre ich heute nicht der berühmte Gelehrte, aber das eine weiß ich: Mein Leben wäre trotz aller Enttäuschungen glücklicher gewesen, als es in Wirklichkeit war."

Auferstehung.

Ein Kindergeschichtchen. Von **Robert Walter**, Niendorf bei Hamburg. (Nachdruck untersagt.)

In den breiten und mächtigen gehöhlten Sandkuhlen hinter den letzten Dorfhäusern floß das Licht feuergelb und warm. Immer hallten hier Stimmen spielender Kinder. Und die von Arbeit verlassenen Sandlöcher waren voll unergründlicher Heimlichkeiten.

Unten im Tal, an der letzten schroffüberhängenden Böschung, hatten seit dem Kirchengeläut zwei Kinder gespielt, wie winzige Zwerge, ein Mädchen und ein Knabe, mit rotem Mützchen und barhäuptig. Die Sonne war eben wie mit einem zarten silbernen Fuß bis ins schmale rinnende Wasser des Grundes hinabgestiegen.

Jetzt kamen die Kirchgänger zurück. Hoch auf der Straße an den Gruben vorbei hätte man sie aus der Tiefe sehen können, die schwarzen ruhigen Gestalten im silberblauen Himmel. Da rannte und stolperte das kleine Mädchen die gelben Halden hinauf, schreiend wie vor einem bissigen Hund, das rote Mützchen krampfhaft in der rechten Hand, atemlos schreiend. Sie fiel, kletterte auf Händen und Füßen, rannte weiter.

Zwei Männer tauchten über den Grubenrand in den blauen Himmel. Der eine im Zylinder rief: Was ist denn? Hilde!" — winkte mit dem Gesangbuch in der Hand — „was ist dir denn?"

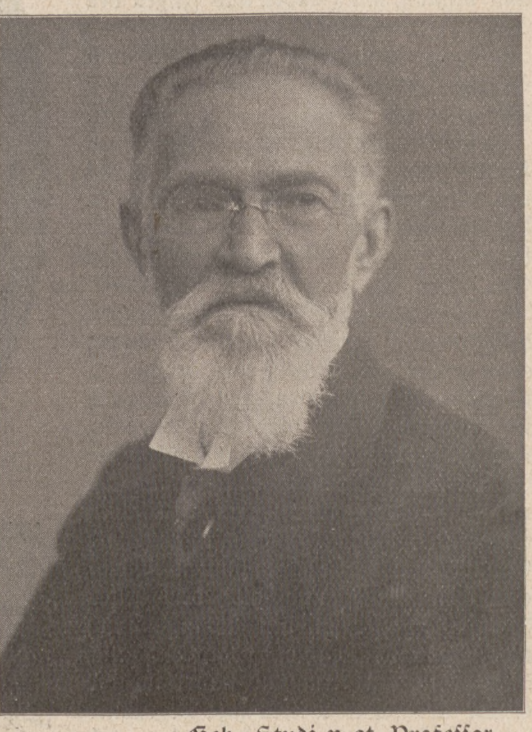
Die Kleine keuchte nur noch: „Paul ist in der Höhle! — ganz drinnen! der Sand ist eingefallen!" Dann ergriff sie den Rock des Mannes. Sie war totenblaß geworden und wimmerte vor Angst. Der Mann schleuderte Hut und Buch fort, schrie den andern an, das Dorf zu alarmieren, Hacken und Spaten zu holen, nahm das



Kgl. Baugewerkschuldirektor Prof. Dipl.-Ing. Böhm-Posen,

der zum 1. April zum kommissarischen Regierungs- und Gewerbeschulrat in Potsdam ernannt wurde.

Er ist geboren 1874 zu Schneeberg i. Sa., absolvierte das hum. Gymnasium seiner Vaterstadt, studierte dann in Dresden unter Weißbach Giese, Wallot, Gurlitt und in Hannover unter Mohrmann, Stier, Klingholz Architektur und Kunstwissenschaft, betätigte sich in Westfalen und Holland praktisch und trat 1901 in den Kgl. Baugewerkschuldienst ein. Bis 1909 lehrte er in Nienburg a. d. W., dann in Essen, worauf er im April 1912 zum Direktor der Posener Baugewerkschule ernannt wurde. Wir sehen den bewährten Schulmann und Künstler nur mit lebhaftem Bedauern nach nur zweijähriger Wirksamkeit in Posen schon wieder scheiden. Seine jetzige Berufung ist angesichts der Tatsache, daß er erst 40 Jahre alt ist, ein beredter Beweis seiner Tüchtigkeit.



Geh. Studienrat Professor Dr. Bockſch-Bromberg,

der am 1. April in den Ruhestand trat.

Mit dem Geheimrat Professor Dr. Bocksch scheidet einer der angesehendsten Schulmänner unserer Provinz aus dem Schuldienst aus. Er ist geboren im Jahre 1838 und gehört seit vielen Jahrzehnten dem Lehrerkollegium des Bromberger Gymnasiums an. Seine Pflichttreue und sein unermüdlicher Arbeitseifer machten ihn zu einem Vorbilde der Jugend. Seine großen Verdienste als Schulmann wurden anläßlich seines Abschieds von der Anstalt und dem Lehrerkollegium vom Provinzialschulrat Geheimrat Kummerow und Gymnasialdirektor Dr. Liman in der wärmsten Weise anerkannt. Vorbildlich wirkte Geheimrat Prof. Dr. Bocksch auch dadurch auf weite Kreise der Deutschen im Osten, besonders des Beamtentums, daß er sich nicht auf seine berufliche Tätigkeit beschränkte, sondern seine Kräfte in hingebendster Weise in den Dienst des Gemeinwohls stellte. Seit vielen Jahrzehnten ist er in Bromberg als Stadtverordneter tätig, seit 1897 als Stadtverordnetenvorsteher. Zu der außerordentlichen neuzeitlichen Entwickelung Brombergs hat er so in mitbestimmender Weise sein redlich Teil beigetragen. Dank seiner Liebenswürdigkeit vermochte er im Stadtverordnetenkollegium und zwischen diesem und dem Magistrat stets vermittelnd und ausgleichend zu wirken. Ein schweres Leiden hat ihn jetzt genötigt, von seinem Schulamt zurückzutreten. Möge seine Gesundheit bald wiederhergestellt sein und der hochverdiente Schulmann und Kommunalpolitiker sein Ehrenamt als Stadtverordnetenvorsteher noch lange versehen können.



Prinzessin v. Thurn u. Taxis als Sultanin in „Dornröschen" einer Wohltätigkeitsvorstellung der Hofgesellschaft im Berliner Königlichen Schauspielhause.

Kind unter den Arm, stürzte in die Kuhle, rutschte weite Strecken über den rollenden Sand hinab. Unten, an der Stelle, die ihm das schluchzende Kind zeigte, warf er Mantel und Rock ab und begann, mit Händen und Füßen den Sand fortzuwühlen.

Dann kamen die Schaufeln und Spaten, und eilige Fäuste rissen die lastenden und lebendigen Kiesberge fort.

Hilde ruhte in den weißen Kissen. Hinter den Gardinen lag dunkle Nacht um das Haus und rührte an die Zweige, die fast unmerklich an die hohen Fenster klopften. Im Nebenzimmer waren Stimmen, die klangen wie aus einem Berg hervor. Das kleine Nachtlichtchen knisterte und sprühte funkelnden Glanz aus, wuchs im Schein und begann zu leuchten und zu strahlen wie die Sonne im Himmel. Der war blau darüber, und weiße Wolken zogen hoch über die Sandgrube. Die Sonne schien warm, und der Sand war warm von ihren Strahlen. Hilde spielte mit Paul im Grunde. Als sie die bunten Blecheimerchen ergriff und aus dem hellen Rinnsal Wasser in den kleinen Teich tragen wollte, den er gegraben hatte, hielt er sie am Arm und nahm ihr die Eimer ab. „Wir wollen jetzt Begräbnis spielen," sagte er, „das kennst du noch nicht. Wir haben es in der Schule gehabt, wie sie den Herrn Jesus begraben haben." Seine Wangen glühten, und die blonden Haare hingen ihm über die Stirn. Er kroch in eine der tiefen Ganggruben, die andere vor ihm gewühlt hatten, rief ihren Namen. Das klang dumpf und unterirdisch. Sie kniete am niedrigen Eingang der Höhle und schaute hinein.

„Ist der Herr Jesus tot?" fragte sie.

„Tot gewesen. In ein Felsengrab haben sie ihn gelegt und einen dicken Stein vorgewälzt. Und Maria hat geweint. Du bist Maria. Aber dann ist er aus dem Tod auferstanden. Und da ist gerade Ostern gewesen."

Sie horchte ganz leise. „Allein aufgestanden?"

„Er hat das Grab zerbrochen!" Seine Stimme klang beinahe gewaltig aus der Höhle.

„Und Maria hat nicht mehr geweint?"

„Er hat sie bei der Hand gefaßt und hat gesagt: Ich bin der Herr Jesus, Maria, und nun geh hin und erzähl es allen Leuten, daß ich auferstanden bin."

Sie fühlte ihr Herz schlagen und schwieg.

„Du mußt mit der Schaufel den Sand oben losmachen, damit er vor das Loch fällt," rief er ihr zu, „nachher krieche ich wieder heraus."

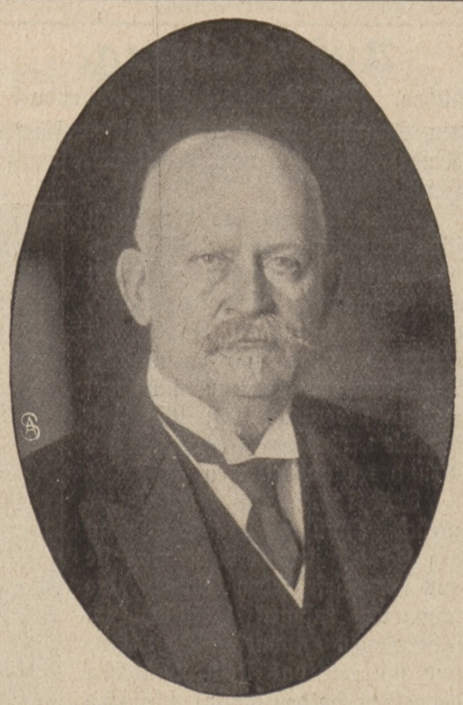
Sie stieß die Schaufel oben in den Sand, der staubte leicht wie ein Schleier herab, löste sich höher, schob sich schwer nach unten, fiel surrend und rollend vor die Höhle. Dann plötzlich — hoch oben barst eine Sandwand los, rauschte, brach, sauste nieder —

Sie wollte aufschreien, aber sie sprang nur zurück. Und dort, wo sie eben noch gestanden, türmte sich der rieselnde, staubende Sandberg meterhoch und hatte das Grab überschüttet und verschlossen.

Sie ging weinend auf und ab, ging an dem lautlos ziehenden Wasser entlang, und die Sonne wurde immer heller und machte sie ganz fröhlich. Und in der Sonne stand ein Mann mit einem langen Kleide und schönen Locken, die bis auf die Schulter fielen.

„Ach, lieber Herr Jesus," bettelte sie schluchzend, „laß ihn wieder auferstehen."

Er lächelte und nahm sie bei der Hand. Sie gingen den Weg zurück. Und als sie vor das Grab kamen, öffnete es sich in der Höhe. Da stand Paul vor ihnen, mit roten Wangen, und die blonden Haare fielen ihm über die Stirn. Aber sein Anzug war nicht mehr vom Sand beschmutzt wie vordem, sondern war schön lang und lichtweiß wie ein Nachthemd. Der Herr Jesus hielt ihn an der andern Hand. Und es war eine Brücke, ganz von Wolken gebaut, die führte aus der Grube und über die kleinen Gärten hin und über die Dächer. Die



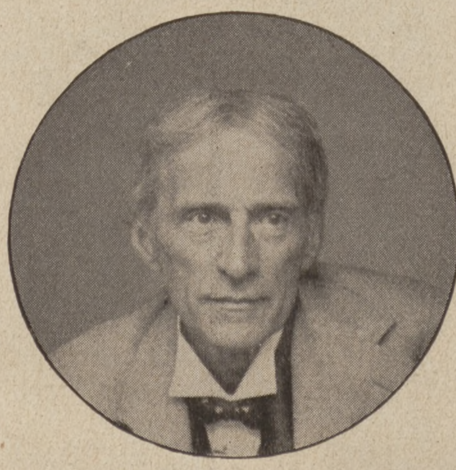
Wirkl. Geh. Ober-Reg.-Rat C. Holtz,
der neue Chefpräsident der Oberrechnungskammer.

Die Oberrechnungskammer hat jetzt in der Person des bisherigen Unterstaatssekretärs im Ministerium des Innern Dr. Holtz einen neuen Chefpräsidenten erhalten, da Wirkl. Geheimer Rat v. Magdeburg mit dem 1. April in den Ruhestand tritt. Dr. Holtz ist Ehrenbürger der Stadt Kattowitz, wo er früher als Landrat gewirkt hat. Dann war er viele Jahre Regierungspräsident von Oppeln. In diesem Amte hat er sich um die Stärkung des Deutschtums in Oberschlesien große Verdienste erworben. Als Unterstaatssekretär hat sich Geheimrat Holtz der Interessen des Deutschtums der ganzen Ostmark in wärmster und verständnisvollster Weise angenommen und die Vorstöße des Polentums im Parlament sachkundig und energisch zurückgewiesen.



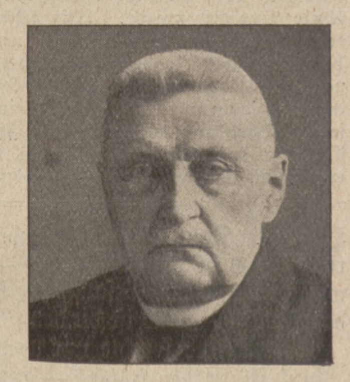
Wirkl. Geh. Ober-Reg.-Rat v. Herrmann,
der neue Präsident des Oberverwaltungsgerichts.

Er ist 1879 in den Staatsdienst getreten und war, bevor er jetzt zum Nachfolger von Exzellenz von Bitter ernannt wurde, Vortragender Rat im Ministerium des Innern.



Sir Hubert Herkomer,
der berühmte englische Maler und Gründer der Bushey-Kunstschule, ein geborener Bayer, ist dieser Tage gestorben.

Er ist als Sohn eines bayrischen, nach Amerika ausgewanderten und später nach England übergesiedelten Holzschnitzers aus ärmlichen Verhältnissen hervorgegangen, ist in England zum Modemaler geworden, der alle schönen Frauen und berühmten Männer durch seinen Pinsel verewigt hat, und vom König geadelt und zum Peer ernannt worden, hat aber seine bescheidene deutsche Abkunft nie verleugnet.



Geh. Ober-Just.-Rat Herzog,
Präsident des Amtsgerichts Berlin-Mitte, feierte sein 50 jähriges Dienstjubiläum.

Bevor er vor 16 Jahren in sein jetziges Amt berufen wurde, war er Landgerichtspräsident in Bromberg.

Menschen standen alle, barhäuptig wie in der Kirche, und schauten mit gefalteten Händen zu ihnen herauf, wie sie nach der Sonne gingen, die am Ende der Brücke glänzte. Und zu Seiten des Wolkenweges drängten sich die Krokusblüten in gelben und Kleide. Ihre Augen füllten sich mit dem österlichen Licht des Himmels. Es war ein Wandern zwischen Krokusblüten und Windröschen — immer höher mit dem klingenden Gesang. Ihr Gesicht lächelte. Und vor ihr jubelten die Knaben: „Halleluja!“

Die Folgen des Ulster-Skandals.



Der zurückgetretene Kriegsminister Seely. Ministerpräsident u. Kriegsminister Asquith. Der zurückgetretene Feldmarschall J. French.

Der Kampf um die Selbstverwaltung Irlands, gegen welche sich die protestantischen Ulster-Leute bisher mit Erfolg gesträubt haben und auch ein Teil des englischen Offizierkorps Front machte, hat zu einer Krise in den hoben staatlichen und militärischen Beamtenstellen Englands geführt, in der bereits der Kriegsminister Seely und der Feldmarschall French ihre Demission gegeben haben. Auch die Stellung des Ministerpräsidenten Asquith, der nun das Kriegsministerium mit übernommen bat, gilt als erschüttert, da die Regierung gegenüber den Ulster-Leuten und den widerspenstigen Offizieren eine Schwäche an den Tag legte, die in weitesten Volkskreisen Unwillen erregt hat.

blauen Büscheln. Die Schneeglöckchen läuteten hin und her, und die Buschwindröschen flitterten ganz glückselig vor ihren Füßen.

Plötzlich wurde die Sonne wieder dunkel. Der Wolkenweg verging unter ihr, der Herr Jesus war verschwunden.

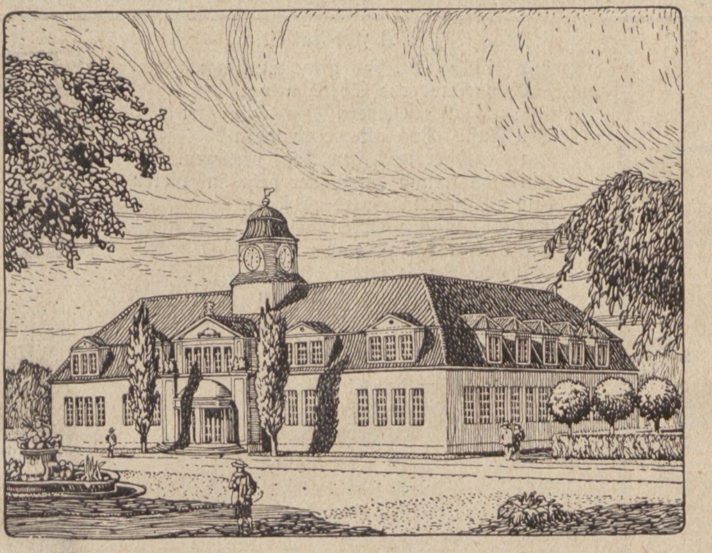
Am zweiten Ostertage ging Hilde an des Vaters Hand zwischen vielen schwarzen schweigsamen Gestalten hinter dem Sarge her. In ihrer Linken trug sie einen goldgelben Himmelschlüsselkranz. Ihre blonden Löckchen waren hochgebunden gleich einer dunklen Leidkrone über der blassen Stirn. Ihre Tränen fielen wie Tau in die Blüten hinein.

Eine weiße Wolke schob sich von der Sonne fort, und plötzlich wurde die Welt um den düstern Leichenzug blau und silbern. Da sangen die Knaben hinter dem Sarge hellauf, daß die Töne himmlisch weithin und herzogen:

Auferstehn,
ja auferstehn wirst du
mein Leib nach kurzer Ruh.
Unsterblich Leben
wird, der dich schuf, dir geben,
Halleluja, halleluja!

Hilde ging traumhaft. Ihre Tränen begannen zu glänzen. Sie fühlte, wie der Herr Jesus neben ihr schritt und hielt ihre kleine Hand ganz still in der seinen. Auf der andern Seite ging Paul, mit roten Wangen und in einem weißen

Bilder von der Buchgewerbe-Ausstellung in Leipzig.



Das Schulhaus auf der Buchgewerbeausstellung.

Das Schulwesen auf der Leipziger Buchgewerbe-Ausstellung.

Der diesjährigen Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik in Leipzig ist auch eine große Sonderausstellung „Schule nud Buchgewerbe“ angegliedert, die drei Gebäude. das Schulhaus, das Wandervogelheim und eine Schulbaracke, umfaßt. Das nebenstehend abgebildete Hauptgebäude, von den Architekten Weidenbach und Tichammer erbaut, erhebt sich auf einer Grundfläche von etwa 1800 qm und weist zwei Geschosse auf. Nach Passieren des Vorraums gelangt man in eine Rundhalle. die als Repräsentationsraum ausgebaut und in der von dem Riesenmaterial alles das untergebracht wird, was in künstlerischer oder wissenschaftlicher Hinsicht im Vordergrund steht. Die Halle hat Oberlicht und ist bis zum Dache durchgeführt, sodaß eine großartige Lichtwirkung erzielt wird. In einem besonderen Raume wird die Entwickelung der kindlichen Sprache behandelt, die größte Halle des Erdgeschosses ist dem Gebiete des Zeichnens gewidmet, ein weiterer Raum dient dem Schreiben, in dem besonders die großen Lichtbilder der ‚Schreiber‘ nach künstlerisch bedeutenden Werken besondere Beachtung verdienen. Ein anderer Raum des Erdgeschosses enthält die „Photographie“, wie sie im Dienste der Schule zur Verwendung gelangt. An die Gruppen „Statistik“ und „Schulgeschichte“ schließen sich die Abteilungen „Kind, Lehrer und Schule in Kunst und Karikatur“ und ein Vorführungsraum für psychologische Untersuchungen. Ein schönes Eckzimmer bildet den Lesesaal mit der besten pädagogischen Literatur. Ausstellungen der pädagogischen Fachpresse, der Jugendschriftenverleger und der Schulärzte schließen sich an.

Der Pariser Flieger Pégoud in Berlin.



Sturzflug vor der Tribüne des Flugplatzes Johannisthal bei Berlin.

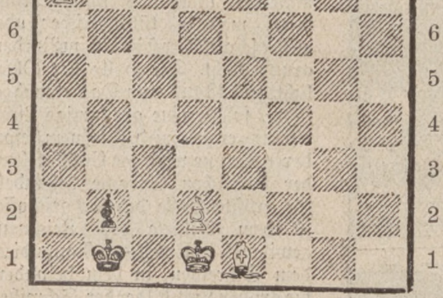
Der bekannte französische Fliegerkönig Pégoud, dessen kühne Flugleistungen schon seit Monaten großes Aufsehen erregten, zeigte in diesen Tagen auf dem Johannisthaler Flugplatze bei Berlin zum zweiten Male seine Künste, indem er Sturzflüge mit Passagieren ausführte. Trotz ungünstiger Witterung war eine gewaltige Menschenmenge herbeigeeilt, um die waghalsigen Fliegerleistungen zu bewundern, bei denen Pégoud sein Flugzeug aus den gefährlichsten Lagen immer wieder in das Gleichgewicht zu bringen wußte.

Spiel- und Rätselecke. Allerlei zur Unterhaltung und Kurzweil.

Schachaufgabe

(Scherzaufgabe).

Schwarz.



Weiß.

Kann man, den Schachregeln entsprechend, in vorliegender Stellung mit dem Schwarzen gewinnen.

Kapsel-Rätsel.

Ich bin ein kleiner Handwerksmann
Und leide oftmals Spott
Und dabei schließe ich doch ein
Das Heiligste nächst Gott.

Rezept-Rätsel.

Hör' ein Rezept, das grausam klingt,
Doch hochmoderne Speise bringt.
Schneid' ab erst einem Menschlein zart
Den Fuß. Von alter Stammesart
Ein Deutscher muß den Kopf verlieren.
Ein Hausfreund dann, der geht auf vieren
Und nächtlich liebewerbend singt,
Dasselbe blut'ge Opfer bringt.
Die dreie richt' zusammen an,
Und eine Speise gibt's alsdann,
Die allezeit des Volkes Magen
In großer Masse kann vertragen.

Scharade.

Zu der Ersten dunkeln Gründen
Duft und Frische dort zu finden,
Treibt's aus der zwei Letzten Enge
Unaufhaltsam stets die Menge.

Mit der Ganzen Zaubertönen
Fühlst ins Reich des ewig Schönen
Deine Seele Du erhoben
Und den „Meister" mußt Du loben.

(Die Namen der Einsender richtiger Auflösungen werden veröffentlicht.)

Auflösung der Aufgaben in Nr. 13:

Rätsel.

Haus — Frau — Hausfrau.

Scharade.

Lappland.

Vexierbild.



Tauschrätsel.

Barock — Marokko.

Bilderrätsel.

Prachteinband.

Richtige Auflösungen sandten ein:

Eva Lange, Leo König, Else Fiedler, Robert Fischer und Frieda Nitschke, sämtlich in Posen; Paul Dill, Samter; Ernst Griep, Bracíszewo; Frau Reischauer, Pakosch; Meta Gartmann, Czempin; Julius Ritter, Königsborn; Lieselotte Esche, Borek; Berta Kloß und Otto Gehlar, Kischewko. Ferner ging von Lucie Jankowski, Pawlowo folgende Lösung des Tauschräsels ein:

Der Baustil, der da fest gestaltet,
„Barock" wohl heißt er; das behaltet!
Sprich „Ma" für „Ba", und ruf noch „O!"
So bist du schon in Marokko!

Für den Inhalt verantwortlich: F. Jaeger, Posen. — Druck und Verlag der Ostdeutschen Buchdruckerei u. Verlagsanstalt A.-G. in Posen.